

Christa Wichterich

WAS BEWEGT DIE BEWEGUNGEN? FRAUENNETZWERKE AUF DER SUCHE

Peking+10 steht vor der Tür. Doch wer hat schon Lust auf die Geburtstagsfeier? Das Center for Women's Global Leadership (CWGL), DAWN und WEDO haben gerade zu einer "Global Week of Action for Women's Rights – Beijing and Beyond" vom 1. bis 8. März aufgerufen. Der Aufruf für die Aktionswoche ist ein Versuch, kurzfristig und zielgenau zu rekonstruieren, was sich auf dem Weg nach Peking weithin sichtbar und hörbar in Bewegung gesetzt hatte: die „globale Frauenbewegung“. Doch diese Bewegung, die „für eine gemeinsame Agenda des Friedens, der Menschenrechte und sozialer Gerechtigkeit“, für einen „gemeinsamen Kampf“ und für eine kollektive Identität „wir als Feministinnen“ remobilisiert werden soll, ist längst nicht mehr, was sie Anfang der neunziger Jahre einmal war. Sie hat sich verändert und bewegt – wie die politischen Verhältnisse, in denen sie agiert.

Die goldenen Neunziger

Der neunziger Jahre wird heute mit Wehmut gedacht: sie waren ein goldenes Zeitalter internationaler Frauenpolitik, eine Erfolgsdekade. Als die Vereinten Nationen Global Governance Regime durch eine Serie von Konferenzen aushandelten, profilierten Frauennetzwerke sich als handlungsfähige Akteurinnen und mischten sich erstmalig bei allen globalen Themen und Problemen ein. Ihr eigener Internationalismus beruhte auf einer transnationalen Mobilisierung und einer pragmatischen „strategischen Verschwisterung“ („Wir Frauen“) über innere Differenzen und nationalstaatliche Grenzen hinweg.

Im Rückblick scheint das Zusammenpassen von vier Faktoren die Erfolgsgeschichte möglich gemacht zu haben: 1) Die UN-Konferenzen boten sich zivilgesellschaftlichen Organisationen als Einstiegsterrain für politische Einflussnahme an, 2) transnationale Frauennetzwerke traten als kompetenter Handlungstypus auf, 3) sie agierten auf Grundlage eines Zielkonsenses, nämlich unter Bezug auf das Menschenrechtskonzept Frauenrechte in allen Politiken geltend zu machen, 4) Partizipation, Lobbying und Gender Mainstreaming waren die richtigen Strategien am richtigen Ort.

Genau diese Kombination brachte den Frauenvertreterinnen Anerkennung, öffnete ihnen Teilnahmemöglichkeiten an Verhandlungsrunden und Fortschritte auf der sprachlichen Ebene, nämlich in UN-Abkommen und Konventionen. Es gelang, die Geschlechterblindheit internationaler Politik ansatzweise zu korrigieren. Doch zeitgleich stieß die „globale Frauenlobby“ auf wachsende inhaltliche Blockaden aus zwei Richtungen: zum einen durch verschiedene Fundamentalismen, zum anderen durch die wirtschaftliche Globalisierung. Hauptanliegen der Lobbyistinnen war am Ende des Jahrzehnts, die zu Beginn erkämpften frauenrechtlichen Fortschritte zu verteidigen.

Von der Folgenlosigkeit des Erfolgs

Sie machten die bittere politische Erfahrung, dass mehr Partizipation nicht schon automatisch ein Mehr an Einfluss und Entscheidungsmacht bedeutet, und dass sich eine große Umsetzungslücke zwischen den internationalen Aktionsplänen einerseits und der nationalen und lokalen Frauenpolitik andererseits auftat. Die Fortschritte auf UN-Ebene setzten sich keineswegs geradlinig in Handlungsdruck auf die Regierungen und noch weniger in eine Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen um.

Die große Mobilisierungswirkung der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking an der Basis verpuffte recht schnell. Die Veränderung des politischen Handlungsszenarios zeichnete sich bald in der

Debatte um eine weitere Weltfrauenkonferenz ab. Weder die konferenzzmüden Regierungen noch Frauen-NGOs machten sich für eine 5. Weltfrauenkonferenz im Jahr 2005 stark, weil sie fürchteten, dass die bei der Bevölkerungskonferenz in Kairo und in Peking erzielten Vereinbarungen bei weiteren Verhandlungen durch das konservative und fundamentalistische Rollback entscheidend geschwächt würden.

Im Jahr 2000 beteiligten sich die zunehmend professionalisierten Frauen-Netzwerke an der UN-Sondergeneralversammlung zu Peking plus 5 in New York, ohne dass gleichzeitig eine Mobilisierung an der Basis stattfand. Ihr hohes Engagement in New York hatte einen *participation overkill*-Effekt: die Frauen-NGOs schafften es nicht, sich gleichzeitig auf die Millennium Entwicklungsziele zu beziehen, die im selben Jahr verhandelt wurden.

Nach einem Jahrzehnt mit großen Anerkennungserfolgen und rechtspolitischen Fortschritten machte sich eine gegensätzliche Einschätzung der politischen Handlungsmöglichkeiten im internationalen Raum breit: 1) Die unter einer Bedeutungs- und Glaubwürdigkeitsverlust leidenden UN erscheinen nicht mehr als der geeignete Ort für eine gerechtigkeitsorientierte Frauenpolitik, 2) Das Menschen-/Frauenrechtskonzept reicht als umsetzungsgerechter Bezugsrahmen nicht aus, 3) Partizipation, Lobbying und Gender Mainstreaming sind unzureichend oder gar kontraproduktiv gemessen am Ziel gesellschaftlicher Veränderung, 4) Viele Frauenorganisationen stecken in einem Knäuel von Dilemmata zwischen politischer Autonomie und finanzieller Abhängigkeit, zwischen Kritik an den Regierungen und Kooperation.

Neue Politikformen und Professionalisierung

Die wachsende Unzufriedenheit mit der Folgenlosigkeit der Erfolge führte zur Suche nach neuen Organisationsformen und Bündnissen, nach neuen politischen Handlungsfeldern und Handlungsstrategien. Frauenaktivistinnen an der Basis setzten ein Signal für eine andere Form transnationaler Vernetzung jenseits der großen Politbühnen und organisierten im Jahr 2000 in allen Kontinenten den Weltmarsch der Frauen. Sie eroberten dezentral die Straße als öffentlichen Ort für Frauenpolitik zurück und setzten ihre eigene Agenda: gegen Gewalt und Armut.

Frauen-NGOs professionalisierten gleichzeitig ihre politischen Fertigkeiten weiter, um Legitimität zu gewinnen und die Qualität und die Finanzierung frauenpolitischer Arbeit zu sichern. Vor allem die Methode des Gender Mainstreaming – ein Rezept der Aktionsplattform von Peking – erzeugte in politischen Institutionen einen großen Bedarf an Expertise, den kompetente NGO-Frauen als Honorarkräfte decken. So entstanden neue Berufsfelder im Umfeld der geschlechterpolitischen Praxis, Expertinnen- und Zuliefer-Märkte für staatliche Politik und frauenpolitische Beratungsbüros als eine Wachstumsbranche. Dabei trat die Professionalität in den Vordergrund vor das politisch-feministische Engagement, die Effizienz der Verfahren vor das Empowerment der Frauen.

Neu gegründete Frauennetzwerke wie das *International Gender and Trade Network* IGTN orientierten ihre Aktivitäten zunehmend auf makro-ökonomische Zusammenhänge und die Welthandelsorganisation (WTO) als dem bedeutendsten Global Player für multilaterale Politik. Bei politischen Großereignissen wie bei den Ministerkonferenzen der WTO und UN-Konferenzen kam es häufig zu einer Doppelstrategie von draußen und drinnen: Proteste auf der Straße und Beteiligung an Verhandlungen an runden Tischen. Die entscheidende Frage ist jedoch weniger denn je beantwortet: wie können Frauenorganisationen Handlungsmacht gewinnen, wie politischen Druck erzeugen? Bei der Jahrestagung von WIDE (*Women in Development Europe*) im Frühjahr 2004 in Bonn brach eine Kluft auf zwischen den Frauen, die auf lokaler oder nationaler Ebene dafür arbeiten, dass Frauen aus Armut und Chancenlosigkeit heraus und zu sozialen und ökonomischen Rechten und Ressourcen kommen, und denjenigen die an internationalen Runden Tischen sitzen und eine Genderperspektive in makro-ökonomische und makro-politische Verhandlungen einbringen.

Vielfalt und Politik der Zugehörigkeit, quer und queer

War beim Aufbruch internationaler Frauenbewegungen Anfang der neunziger Jahre die „strategische Identität“ als „wir Frauen“ die politische Handlungsgrundlage gewesen, so gewannen zunehmend andere Identitäten von Frauen an Bedeutung, z. B. durch Migration oder ethnische Herkunft, soziale Klasse, Sexualität oder Alter bestimmte Identitäten. Schon in Peking stand die Vielfalt von Feminismen in den Vordergrund.

Inzwischen lösten sich die Konturen eines einheitlichen Profils weiter auf. Klammern und gemeinsame Nenner sind weniger offensichtlich. Frauenbewegungen verstehen sich nicht mehr als „vereinte globale Schwesternschaft“, sondern als „weites diverses Akteurinnenfeld“ unterschiedlicher Feminismen (Lilian Celiberti/Virginia Vargas). Frauenorganisationen und Bewegungen mit anderem identitätspolitischem Fokus machten ebenso überzeugend wie desillusionierend deutlich, dass „wir Frauen“ wie auch „wir Feministinnen“ lediglich eine imaginierte Gemeinschaft war. Für viele Frauen ist die Zugehörigkeit zu anderen (gelebten oder auch imaginierten) Gemeinschaften wichtiger als die soziale und biologische Kategorie Geschlecht.

Nicht nur Defizite in der Verknüpfung der unterschiedlichen Handlungsebenen sind offensichtlich. Auch in der Einschätzung von Strategien bestehen große Differenzen: sollen Frauen für eine Genderstelle in der WTO kämpfen? Was ändert es an den unfairen Regeln und der Machtungleichheit der Freihandelspolitik, wenn sie etwas gendersensibler wird? Mit welchen Strategien kann auf strukturelle Veränderungen hingewirkt werden? Und nicht zuletzt: wie können transnationale Frauenbewegungen ihre derzeitige Schwäche überwinden?

Denn das „weite diverse Akteurinnenfeld“ ist mehr durch ein Netz von Vorwürfen, Kritiken und gegenseitige Abgrenzungen zusammengehalten als durch Kooperationen und Verständigung. Entradikalisierung und Entpolitisierung wird sowohl den an den Universitäten und theoretisch arbeitenden Feministinnen als auch den Gender-Expertinnen in den Institutionen vorgeworfen. Femokratinnen und Berufs-Mainstreamerinnen werden als angepasst oder kooptiert kritisiert. Blind gegenüber den auf Körper und Sexualität bezogenen Herrschaftsstrukturen sind aus queerer Sicht diejenigen, die sich vor allem mit der neoliberalen Globalisierung makro-ökonomischen Strukturen beschäftigen. Und die, für die der Kampf gegen Heteronormativität und Rassismus („Weißsein“) Vorrang hat, schaffen es andersherum nicht, dies mit dem Widerstand gegen Regime ökonomischer Ungleichheit zu verbinden. Vor allem junge Feministinnen wehren sich den alten „Standpunkt-“ und „Opfer“-Feminismus und gegen die „simple Reduktion auf die Vorstellung von Gender und sexueller Differenz“ (NextGENDERation Network).

Diese unübersichtliche Gemengelage macht deutlich, dass eindimensionale Konzepte von Machtungleichheit passe sind. Gleichzeitig wächst die Gefahr, dass die feministische Substanz des Kampfs für Frauenrechte und soziale Gerechtigkeit in den Fragmentierungen und Partikularitäten der Vielfalt der Ansätze, Akzente und Widerstände verloren gehen.

Wollen globale Frauenbewegungen weiter Einfluss auf Global Governance nehmen, so müssen sie sich neu aufstellen, neue politische Handlungsformen organisieren, neue Strategien und Instrumente erfinden, aber auch ihre Gemeinsamkeiten neu identifizieren. Drei Forderungen sind in jüngster Zeit für eine solche Reorganisation von transnationaler Frauenpolitik formuliert worden: sie muss wieder radikaler werden, sich auf die lokale Ebene rückorientieren und außerdem stärker bündnisorientiert handeln.

CWGL, DAWN und WEDO sehen Peking+10 als Anlass, das konstruktive, allianzbildende Potential und die Gemeinsamkeiten zu revitalisieren: „Der Peking 10 Prozess ist ein Augenblick, wo sich die Weltöffentlichkeit auf Frauen richtet. Der kann genutzt werden, um neuen Schwung aufzubauen für die Repolitisierung der Arbeit für Geschlechtergleichheit.“

November 2004